



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

γ: Aus Schwaben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus Schwaben.

20. März.

Ueber die Einberufung unsres Landtags verlautet noch immer nichts Zuverlässiges, und die Commissionen haben in Folge hiervon vollauf Zeit, das deutsche Handelsgesetzbuch, das Einquartierungsgesetz, das Complexlastengesetz, das Judenemancipationsgesetz, das Volljährigkeitsgesetz, das Studentencreditgesetz u. s. w. — denn eine ganze Leiter solcher Gesetzentwürfe wird außer dem Budget den nächsten Landtag beschäftigen — mit aller Muße und Gründlichkeit durchzustudiren. Hierbei ist der Handelsvertrag und die deutsche Frage, für welche aus der Mitte der Kammer mehre Anträge eingebracht sind, noch gar nicht gerechnet. Bedenkt man die Dringlichkeit wenigstens eines Theils dieser Vorlagen, so ist allerdings das Zögern in den Entschliessungen der Regierung, das andrerseits wieder der Gemächlichkeit der Commissionsarbeiten zu Statten kommt, schwer zu begreifen. Man glaubt deutlich die Abwesenheit des Königs zu spüren. So lange dieser in Nizza weilt, fehlt der rechte Impuls. Es ist eine gewisse Stockung in den Geschäften eingetreten, man treibt mechanisch fort in dem gewohnten Geleise, und es wird hierin wohl ein Beweis erblickt werden müssen, wie fest der alte Herr noch in seinen jetzigen Tagen die Zügel in den Händen hält. Bekanntlich wacht er mit fast eifersüchtiger Sorge für die Aufrechthaltung seiner königlichen Autorität, und das Maß der während seiner Abwesenheit dem Kronprinzen zugemessenen Befugnisse ist wie immer so auch diesmal sehr bescheiden, so bescheiden, daß es darüber fast zu ärgerlichen Vorgängen gekommen wäre.

Die Gesundheit des greisen Monarchen hat, obwohl im Allgemeinen die Folgen des Alters sich fühlbar machen, doch gerade in letzter Zeit sich wieder erheblich gebessert. Die geistige Regsamkeit des Fürsten ist auch an den Ufern des Mittelmeers lebhaft den vaterländischen Angelegenheiten zugewandt; besonders scheint er sich für Bauten, städtische Anlagen u. dgl. zu interessiren, fortwährend beschäftigen ihn neue Entwürfe, und da sein Interesse für die Kunst im Grund erst in seinen späteren Jahren erwacht ist, wünscht er nun mit jugendlicher Ungeduld noch möglichst Vieles in dieser Beziehung vollendet zu sehen.

Herrscht in den oberen Regionen augenblicklich tiefe Ruhe, so ist auch im Volke anscheinend dasselbe der Fall. Die agitatorische Stimmung, welche zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahres aus Anlaß der eßlinger und der stuttgarter Versammlung bemerklich war, ist längst wieder verbraust. Ohne viel Aufsehen hat das Comité der Fortschrittspartei, das auf der eßlinger Versammlung niedergesetzt worden war, seine definitive Organisation vorgenommen und endlich am 28. Febr. einen Aufruf an die Parteigenossen des Landes erlassen, den es eigentlich sofort nach der Versammlung dem Lande schuldig war. Diese Verzögerung weist nicht gerade auf ein großes Interesse hin, das die dortige Entscheidung den eigenen Urhebern eingeflößt hätte; auch ist zwar selbstverständlich der Beschluß vom 16. Dec. als maßgebend für die politische Haltung der Fortschrittspartei hingestellt und die Aufforderung zum Eintritt in den Nationalverein wiederholt, aber dabei ist die Ansprache zugleich sehr versöhnlich gehalten, der Bruch mit sanften Händen berührt, und als Hauptzweck erscheint die Bildung eines Fonds für politische Zwecke, was bei der Versammlung selbst sehr in den Hintergrund getreten war.

Allein aufrichtig gesagt, man kann hierin weder etwas Auffallendes noch etwas Tadelnswerthes finden. Nachdem einmal die Entscheidung principiell in erfreulichem Sinn erfolgt ist, warum sollte die Fortschrittspartei, die noch genug gemeinschaftliche Arbeit vor sich sieht, wegen solcher Verschiedenheiten, die augenblicklich nicht praktisch sind, unter einander hadern und ihre Kräfte zersplittern? Warum — nachdem einmal, wie es nothwendig war, die Gegensätze klar herausgestellt sind — fort und fort sich über eine Frage erhitzen, die gegenwärtig von keiner Seite Aussicht hat auf die Tagesordnung gesetzt zu werden. Die Hauptsache ist nur, daß, wenn einmal die Frage in ein praktisches Stadium tritt oder wenn sonst wieder die schwäbische Fortschrittspartei zu einem Botum veranlaßt ist, unverrückbar der Standpunkt der eßlinger Versammlung festgehalten und nicht etwa aus Rücksichten auf die einheimischen Parteiverhältnisse der Zusammenhang mit der deutschen Fortschrittspartei gefährdet wird. Die Namen der Vorsitzenden jenes Comité, A. Seeger und Hölder, bürgen dafür, daß dieser Gesichtspunkt nicht aus den Augen verloren wird.

Ebenso ist auch die Handelsvertragsagitation nunmehr völlig bei Seite gelegt worden, und die beiden Parteien, die „Verträglich“ und die „Unverträglich“, könnten über die Erfolge, welche ihnen die zahlreichen Localversammlungen gebracht, streiten, wenn es nicht an und für sich ein Erfolg der „Verträglich“ wäre, daß die ganze Frage aus dem Stadium blinden Glaubens und blinden Geschreis in das der Gründe und der Discussion hinübergerettet worden ist. Durch die Tagespresse und die „Kleinen Beiträge“, welche im Auftrag des Comité der stuttgarter Versammlung vom 3. Jan. periodisch erscheinen,

wird übrigens fort und fort für die Sache des Handelsvertrags gewirkt. Das zweite Heft dieser Beiträge, das kürzlich ausgegeben wurde, ist speciell den Wirkungen des Vertrags auf die württembergische Industrie gewidmet und gibt, gestützt auf den bekannten Bericht der Centralstelle für Handel und Gewerbe, eine eingehende Uebersicht über die fraglichen Bestimmungen, welche die Vortheile des Vertrags schlagend ins Licht setzt.

Die Gegenpartei hat bis jetzt dieses Beispiel, durch eine populäre Literatur zu wirken, noch nicht nachgeahmt. Auch ihr schlagfertiger Vorkämpfer Moriz Mohl unterbricht die gründlichen Studien, die ihm als Referenten über den Vertrag in der Kammer obliegen, nur noch selten durch kleine polemische Ausfälle. Er concentriert, wie es scheint, das ganze Arsenal seiner volkswirtschaftlichen Gelehrsamkeit auf jene Hauptarbeit, in der er nun seit neun Monaten vergraben ist. Da Mohl überhaupt, auch bei geringeren Anlässen, sich einer ungemeinen Gründlichkeit befleißigt, so ist es kein Wunder, daß bereits die Volksfrage sich des Referats bemächtigt hat, das aus so langwierigen Studien zu erwarten steht, und ihm im Voraus wahrhaft lexikalischen Umfang andichtet — zum Schreck für die Abgeordneten, für welche die moralische Pflicht erwächst, das enorme Elaborat der mohlschen Feder seiner Zeit wenigstens gelinde durchzublätern.

Inzwischen hat die Kammer Aussicht, durch eine Kraft bereichert zu werden, welche ihr in mehr als einer Beziehung wohl ansteht. Staatsrath Goppelt, der Chef des Finanzdepartements im Märzministerium, hat sich auf das An drängen seiner Freunde entschlossen, wieder eine Wahl in die Kammer anzunehmen, aus welcher er sich schon längere Zeit zurückgezogen hatte. Die liberale Fraction erhält durch ihn eine neue kräftige Stütze, welche um so werthvoller für sie ist, als bei dem Altern ihrer Koryphäen ihr völliger Mangel an jüngeren Kräften sich doppelt fühlbar macht. In Anbetracht der Handelsvertragsfrage aber gewinnt diese Wahl noch besondere Bedeutung. Goppelt trat zum ersten Mal wieder öffentlich auf in der stuttgarter Versammlung vom 3. Jan., und nahm auch die Wahl in das zur Wirksamkeit für den Vertrag niedergesetzte Comité an. Die Stadt Heilbronn, die erste Handelsstadt des Landes, gibt also durch seine Wahl zugleich ein Botum für den Handelsvertrag ab, und Goppelt selbst ließ in der Erklärung, mit welcher er die Candidatur annahm, durchblicken, daß ihn hierzu hauptsächlich die eventuelle Debatte über jene Frage bestimmt. Mit ihm tritt den volkswirtschaftlichen Gegnern des Vertrags in der Kammer eine ebenbürtige Autorität gegenüber, und man darf hoffen, daß seine Ansicht nicht ohne Einfluß zunächst auf seine näheren Freunde sein wird. Gerade die Altliberalen haben bis jetzt, so viel bekannt, noch keine feste Stellung in dieser Frage eingenommen. Von Duvernoy z. B. verlautet nur, daß er zwar die extremen Ansichten Mohls nicht theilt, aber aus allge-

meiner Abneigung gegen das napoleonische Frankreich auch gegen diesen Vertrag mißtrauisch ist. Bis derselbe zur Debatte kommt, wird wohl noch mancher Zwischenfall denjenigen Abgeordneten, deren abwägende Natur bis jetzt noch nicht im Stande war, sich ein Urtheil zu bilden, zur Klärung ihrer Ansicht verhelfen; bis dahin wird wohl auch noch manche Hitze und Leidenschaft sich abkühlen, und wir hoffen zuversichtlich, daß die Drohung eines etwas heißblütigen demokratischen Abgeordneten, er schieße sich todt, im Fall der Handelsvertrag angenommen werde, ohne blutige Folgen bleiben werde. Vermuthlich war der Selbstmord auch nur im figürlichen Sinn gemeint!

Zum Schlusse sei noch eine Bemerkung verstattet, die einen scheinbar unerheblichen Umstand betrifft, der aber doch als Symptom einiger Beachtung werth ist. Schwaben laborirt gegenwärtig an einer Anzahl von Denkmälern für große Todte, die es mit Stolz die Seinen nennt, so für Friedrich List in Reutlingen, für Joh. Kepler in Weil der Stadt, für L. Uhland in Tübingen. Aus keinem andern Lande flossen und fließen die Beiträge für diese Denkmäler reichlicher als aus Deutschösterreich. War schon bei Kepler und List die Theilnahme aus Oestreich überraschend, so hat sie für das Uhlanddenkmal fast großartig zu nennende Dimensionen angenommen, und zwar ist sie eine wirklich populäre, welche vom Kaiserhof bis zur Schuljugend herab alle Stände ergriffen zu haben scheint. Nun besteht allerdings ein gewisser Zusammenhang, der die Sache wenigstens theilweise erklärt. Der Schuzzollagitator, das großdeutsche Parlamentsmitglied, am Ende auch der „kaiserliche Mathematicus“ boten jeder eine in Oestreich sympathisch berührende Seite dar. Allein bei der nationalen Bedeutung, die zugleich diesen Männern zukommt und die doch der Grund ist warum ihr Andenken in Erz festgehalten wird, springt der Unterschied zwischen den z. B. aus Norddeutschland fließenden Summen und den Beiträgen aus Oestreich doch stark in die Augen. Im Interesse der Sache sind natürlich diese reichen Spenden höchst erwünscht, und es wäre undankbar, in ihnen etwas Anderes zu sehen als den erfreulichen Beweis, daß Deutschösterreich wenigstens auf dem Boden der Cultur seine Zusammengehörigkeit mit Deutschland thatkräftig zu erweisen bestrebt ist. Allein es liegt auf der Hand, daß sie zugleich geeignet sind, einen über ihre nächste Bedeutung hinausreichenden Einfluß zu äußern, der mehr oder weniger bewußt auch der Absicht der Geber zum Theil nicht fremd sein wird. Freilich ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und daß die östreichischen Sympathien nicht über eine gewisse Grenze, an welcher bekanntlich die Gemüthlichkeit aufhört, hinausgehen. Seit einiger Zeit erschallen aus der Mitte unserer Handelskammern und Handelsvereine Klagen über das eigenthümliche Verfahren der östreichischen Behörden, Rollen von östreichischen Sechsern, welche zu Rimessen nach Oestreich verwandt werden, an der Grenze anzuhalten und zu confisciren, wofür sie sich auf irgen

eine östreichische Verordnung vom Jahre 1853 berufen. Gestützt auf die klaren Bestimmungen einmal des Zollvertrags von 1853, dann des Münzvertrags vom 24. Jan. 1857, endlich des kaiserlichen Patents vom 27. Apr. 1858 verlangen die Petenten, welche sich an das Finanzministerium um dessen Vermittlung gewandt haben, Abhülfe gegen ein so vertragswidriges Verfahren, und die Eingabe der reutlinger Handelskammer fügte in ihrer Eingabe die bezeichnenden Worte hinzu: „Würde sich Oestreich weigern, die diesfalls bestehenden Hindernisse zu beseitigen, so müssen wir gestehen, daß wir unsrerseits dann nicht einzusehen vermöchten, warum wir uns länger für Modification des Paragraph 31 des französischen Handelsvertrags bemühen sollten.“ 7.

Washington und Richmond während des Krieges.

3. Richmond und die Gesellschaft im Süden. — Die Führer. — Die Gefangenen.

Wenn wir uns jetzt mit dem Verfasser des Aufsatzes im „Cornhill Magazine“ nach Richmond wenden und hier einen höhern Patriotismus und größere Ehrlichkeit als in Washington zu finden hoffen, so werden unsere Erwartungen sich kaum verwirklichen.

Wie eifrig und aufopfernd auch einzelne von den Führern hier für ihre Sache gewirkt haben mögen, die Mittel und Wege, durch welche die Seccession gefördert wurde, waren nicht der Art, daß eine unparteiische Geschichtschreibung sie — von dem Recht oder Unrecht der Sonderbundsstaaten ganz abgesehen — durchweg billigen könnte. Die Wurzel des Abfalls war Kabale, im Finstern schleichender Verrath. Beamte und Offiziere wurden meineidig, als sie sich der Sache des Südens anschlossen. Ein Minister der Union wirkte für die werdende Conföderation durch Handlungen, die das Brandmal des Diebstahls an sich trugen. Der Kampf ist ein Streit um Interessen, gegründet auf rivalisirenden Ehrgeiz. Jede Partei ist durch und durch erglöhrt, jede fest überzeugt, das Recht auf ihrer Seite zu haben, jede hat große Opfer gebracht, und jede ruft für sich die höchsten Mächte, Gott, Freiheit und Humanität an. Aber weder in dem Feldgeschrei „Union“ auf der einen Seite, noch